

# Vom Sinn des Kinderspiels

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **75 (1971)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317536>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom Sinn des Kinderspiels

Ein etwa vierjähriger Junge fragte regelmäßig, wenn er von einem Spaziergang heimkam: «Muetti, cha-n-i de no chly spile?» Und im Verlauf des Tages hörte man ihn öfters mit Bestimmtheit sagen: «*I mues spile.*» Solche Aussagen zeigen mit aller Deutlichkeit: Das Spiel ist für das drei- bis sechsjährige Kind nicht einfach ein Zeitvertreib, ein «Vertörle», es bedeutet ihm Lebensnotwendigkeit, Erfüllung eines innersten Bedürfnisses und gleichzeitig Erfüllung seines Lebenssinnes.

*«Es schien ein Spiel  
Und war ein Ziel»*

sagt der Dichter. — Dieses Ziel, dieser tiefe Sinn, der im kindlichen Spiele liegt, soll uns hier beschäftigen.

Es gibt verschiedene Arten von Kinderspielen, jede entspricht einem bestimmten Bedürfnis, verfolgt — dem Kinde völlig unbewußt — ein bestimmtes Ziel. Das Bewegungs- oder Funktionsspiel beginnt schon im ersten Lebensjahr, wenn das Kind mit seinem Spielzeug, einem Gummitierchen, mit seinen Bauklötzchen hantiert, sie drückt und schiebt, stößt und wegwirft, wenn es später Schubladen auf- und zuschiebt, sein Kesselein füllt und ausleert, den Ball wirft und den Reif in Bewegung setzt, auf dem Steckenpferd reitet und mit Trottinette und Auto das Trottoir hinuntersaust. Hinter all diesem Tun steckt mehr oder weniger geformter Bewegungsdrang; das Ziel, das damit verfolgt wird, heißt Übung, Kräftigung der Muskeln, Gelenkigkeit der Glieder, Geschicklichkeit des Körpers, Verfeinerung der Sinnesorgane und vor allem: Freude, Steigerung der Lebenslust.

Ganz anders sind die Hintergründe desjenigen Spieles, das heute den Psychologen am meisten beschäftigt, das Nachahmungs-, Phantasie- oder Rollenspiel, auch als Fiktionsspiel, als Spiel «als ob» bezeichnet. Wenn der zweijährige Bub ein Stecklein in den Mund nimmt und tut, als ob er rauche, sich hinter einer Zeitung verbirgt, als ob er läse; wenn das zweijährige Mädchen einen Vorhang ans Ohrlein nimmt und gewichtige Laute von sich gibt, als ob es telephoniere, so ahmt das Kind ganz einfach die Erwachsenen nach und ist glücklich, weil es gleichsam aus seiner Kleinheit und Machtlosigkeit herauswächst, das ist, was die Großen sind. Irgendwie werden da Wachstumskräfte angeregt, wird Lebenslust erhöht.

Eine junge Mutter beschreibt folgende Spielszene von ihrem vierjährigen Töchterchen und dem dreijährigen Bruder:

Im letzten Sommer und Herbst schleppten Hansli und Marianneli eines Tages jedes einen großen Stein im Garten herum. Als ich es fragte, was das bedeuten solle, erklärten sie: «Das sy üsi Steichind!» Und diese wurden in den folgenden Tagen immer wieder hervorgeholt. Sie wurden gewickelt, angezogen, mußten ins Laufgitter oder ins Bett. Ihr Kindergarten befand sich auf einem kleinen Birnbaum, wo sie, zwischen Ästen eingeklemmt,

still sitzen mußten. Zu essen bekamen sie auch; dabei legte ihnen Marianeli Steinchen und Gras oben auf den «Kopf». Als ich einmal ein paar Tüchlein brachte mit dem Vorschlag, diese Kinder doch auch richtig anzukleiden, fand mein Töchterchen entsetzt: «Ggesch de nid, das es grad ds Sunnigröckli anne het? Itz mues ig ihm nume no d'Schueli binde.» Und die Fingerchen banden auch «wirklich» die Schuhe. Die andern Puppen konnten die ganze schöne Zeit in ihrer Ecke verschlafen. Erst jetzt im Winter sind sie wieder zu Ehren gekommen.

Ist sie nicht eine wunderbare Kraft, diese kindliche Phantasie, die Steine zu Kindern, eine Astgabel zum Kindergarten macht, die ohne Tuchfetzen die Puppen zu kleiden, ohne Schuhe und Bänder das Schuhebinden zu üben versteht? Wäre nicht vieles, sehr vieles auf dieser Erde besser, wenn sich auch die Erwachsenen mit wenig oder nichts ein inneres Reich herzaubern könnten, statt sich zu berauschen, zu betäuben durch all die Gifte, die von außen her ihre Lebenskraft unterhöheln, vom Straßenlärm zum Geschrei auf dem Sportplatz, vom seichten Lesestoff zum Kitschfilm und Fernsehapparat?

*«Halt an, wo läufst du hin,  
Der Himmel ist in dir;  
Suchst du ihn anderswo,  
Du fehlst ihn für und für.»*

ruft uns ein alter Mystiker zu.

Wollen wir nicht froh und dankbar sein, daß das unverdorbene Kind wenigstens noch etwas von diesem Himmel in sich trägt? Warum diesen Himmel trüben, warum die herrliche Gotteskraft Phantasie ersticken durch Spielzeug, das so raffiniert ausgeklügelt ist, daß auch nicht das kleinste Loch mehr bleibt, welches das Kind mit «Eigenem» ausfüllen könnte?

*«Spiel enthüllt, was eines Kindes Herz erfüllt.»* Die Phantasie oder Fiktionsspiele lassen uns tiefe Blicke tun in die Eigenart und auch in die Konflikte der Kinderseele. Der Nervenarzt, der Heilpädagoge läßt darum die Sorgenkinder, die ihm zugeführt werden, weil sie vertrotzt oder verlogen sind, das Bett nassen oder alles zerstören, zuerst einmal ausgiebig spielen. Da enthüllt sich ihm zum Beispiel die Eifersucht auf ein kleines Geschwister, die tiefe Not des Verlassenseins, wenn ihm die Geborgenheit in der mütterlichen Liebe fehlt, die Angst vor allerlei dunklen Gewalten. Im Spiel aber kann das Kind sich auch befreien von den bösen Teufeleien, die in ihm stecken, es kann gestalten, darstellen, was es bedrängt und bedrückt, und Gestaltung ist immer Befreiung. Ein Kind, das sich die Mandeln hat schneiden lassen, vollzieht die gleiche Operation an seiner Puppe; wer des nassen Bettleins wegen gescholten wird, zeigt sein Puppenkind des gleichen Vergehens und zankt es tüchtig aus. Ich kenne ein Mädchen, das mit etwa neun Jahren monatelang im Spital lag, schwerste Eingriffe erleiden mußte; lange Zeit wußte man nicht, ob Tod oder Leben des Kindes Schicksal sein werde. Man fürch-

tete, daß auch nach der Entlassung aus dem Spital das Kind durch seine schweren Erlebnisse belastet bleiben würde. Aber nachdem sämtliche Puppen täglich ihre Einspritzungen erhalten, Durst und Schmerzen erlitten hatten, da war auch die frühere Patientin befreit und konnte fortan ungetrübt ihr Kinderglück genießen.

Ein anderes Kind bringt seine Puppen zu Bett und sagt dann: «Ich gehe jetzt ins Kino, die Kinder schlafen ja.» Dann aber ahmt es das Geschrei der Puppen nach und rennt mit ihnen in der Stube herum. Es überträgt die Angst, die es am Vorabend wegen Abwesenheit der Eltern erlitten hat, auf die Puppen, es sucht sie aus sich herauszuspielen und sich von ihr zu befreien. — Dieses Beispiel will aber nicht leichtfertige Eltern dazu aufmuntern, ihre Kinder des Abends allein zu lassen, weil sie sich selber von ihrer Angst befreien werden. Nur ein sehr gesundes, ein robustes Kind findet von sich aus den Weg zur erlösenden Gestaltung. Ein sensibles, ein innerlich wenig gefestigtes wird ihr erliegen und vermag sich erst mit Hilfe des Arztes zu befreien.

Das Kind muß spielen, wie es atmen, wie es essen und trinken muß. Die Eltern haben ihm einen Raum oder wenigstens eine Ecke zu verschaffen, wo es ungestört spielen kann. Sie haben das Spiel ebenso ernst zu nehmen wie ihre eigene Arbeit, sollen es nicht unterbrechen, das Kind nicht um jeder kleinen Dienstleistung willen wegrufen. Phantasiearme Kinder brauchen Anregung, wie sie zum Beispiel der moderne Kindergarten vermittelt. Für aufmerksame und einsichtige Eltern ist das kindliche Spiel ein Fenster, durch das sie Einblick bekommen in die rätselhafte Wunderwelt der Kinderseele. Und erst, wenn die Eltern ihr Kind wirklich verstehen, können sie es richtig leiten, ihm über Schwierigkeiten hinweghelfen.

*Dr. h. c. Helene Stucki*

*Oh, ihr alle, die ihr euch der Erziehung weiht, lernt, ich bitte euch, lernt mit den Kindern spielen! Ihr werdet durch diese Übung drei wichtige Zwecke erreichen: Die Kinder an euch zu ziehen und ihre Liebe und ihr Zutrauen erwerben, die Gabe mit ihnen zu sprechen und sie zu behandeln, euch mehr zu eigen machen und Gelegenheit finden, in das Innerste eurer Kinder zu sehen, da sie beim Spiel weit offener und freier handeln als in andern Lagen und sich mit allen ihren Fehlern, Schwachheiten, Einfällen, Anlagen, Neigungen zeigen, wie sie wirklich sind.*

*Wer nicht mit Kindern spielen kann, wer in dem Wahne steht, daß diese Art der Unterhaltung mit den Kindern unter seiner Würde sei, sollte eigentlich nicht Erzieher werden!*

*Christian Gotthilf Salzmann. Aus einem seiner Werke: «Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher» (1806).*